

Die Hauptallee.

Was sie vom Kriege erzählt.

Man darf nicht glauben, daß die Hauptallee nicht sprechen, nicht erzählen kann. Ich kenne sie seit Jahren und kann nur sagen, daß sie überaus mitteilbar ist, nicht nur im Plaudern, im Rauschen ihrer Bäume, im Knarren ihres Sandes, nein, auch in ihrem Schweigen. Mir hat die Hauptallee während dieses letzten Jahres so ziemlich alle Kriegsergebnisse erzählt, wenigstens die wichtigsten. Allerdings habe ich gut aufgepaßt, vom Beginn des Krieges an. Da eines Morgens lag der Spiegel dieser grün gesäumten Straße glatt da, so daß ich vom Südtor des Englischen Gartens bis weit über den Konstantinhügel blicken und jedes Steinchen, auf das ein Sonnenstrahl fiel, an der Bruchfläche blicken sehen konnte. Denn kein Fahrzeug, viel weniger eine Wagenburg störte meinen Ausblick. So die Fahrstraße. Der Reitallee aber — so schien es — war plötzlich die gewohnte muntere Rede ganz verschlagen. Während sonst immer so interessante, so hübsche, so kultivierte Menschen dort auf und ab geeilt waren, Paare und Gruppen, zu denen ich mir immer meinen eigenen Roman gemacht hatte, störte auf einmal kein Fuß die gemessenen Linien ihres weichen Bodens. Sollte ich nun meine Romane schließen — ohne Schluß? Das hätte mir leid getan, denn sie beschäftigten mich so angenehm.

Ja wohl, die Hauptallee ist gar gesprächig. Aber dennoch vornehm. Ich glaube, sie ist die vornehmste Bekanntheit, die jeder Wiener hat, und die berühmteste, die in der Welt ihresgleichen nicht findet. Was hat dieser Rücken der Hauptallee im Laufe der Jahrzehnte nicht alles über sich ergehen lassen! Vor hundert Jahren trug er Europa hudepaß. Damals rollten die Equipagen der europäischen Souveräne und Diplomaten über diesen Sattel. In amüsanter Schrift gruben die Räder die Geschichte des Wiener Kongresses in den Sand der Hauptallee, mit historischen Radspuren, die Staatskarosse Metternichs obenan. Etliche Jahrzehnte später — um von unserer Zeit zu sprechen — führte seine Schwiegertochter, Fürstin Pauline von Metternich-Sandor, in einem hinreißenden Siegeszug, Blumenkorso genannt, Wiens Gesellschaft über dieselbe Zeile. Inzwischen hatte sich dieses Österreich, hat sich dieses Wien erneut, und wie oft, und wie gründlich! Nur die Praterallee war die alte geblieben. Mit all ihrer geschlossenen Vornehmheit, die so gerne zum Volke herablächelt, die die Menge so gerne an sich herankommen, an sich herandrängen sieht, daß sich die Leute fast erdrücken — die aber doch im stillen sich freut, daß der hohe Damm eine Ueberflutung, eine Besitzergreifung durch das Volk verhindert. Man überlebt den Vormärz, aber vergißt ihn nicht.

Doch kehren wir aus der alten Zeit in unsere Tage zurück, und fragen wir, was die Hauptallee von ihnen erzählt, des Morgens, wenn sie am mitteilbarsten ist, weil überall Ruhe herrscht. Die älteren Damen und Herren, die sonst immer, lieber im geschlossenen als im offenen Wagen die langsam-gemächliche Morgenfahrt genossen, waren also ausgeblieben. Warum? „Sie sagen sich (flüsternd mir die Bäume zu), unsere Söhne, unsere Neffen stehen im Feld. Wer weiß, in welchem Stall die armen Duden heute geschlafen haben! Und da sollen wir uns in unserm Coupé zurücklehnen und uns gütlich tun? Es wird nicht mehr ausgefahren! . . .“ Schließlich aber spielten derartige moralische Gewissenskrüppel für das Unterbleiben der Morgenfahrten keine Rolle mehr. Denn sie wurden aus anderen Gründen unmöglich: Entweder war der Kutscher gemustert und tauglich befunden worden oder geschah dies mit den Pferden oder mit beiden, mit Kutscher und Kössern.

Ähnlich spielten sich die Dinge in der Reitallee ab. Nur ein bißchen rascher. Herr, Knecht und Pferd — sie verschwanden alle auf einmal — alles einberufen. Eines Tags sah ich nur mehr junge Damen oder alte Herren ausreiten. Und wenn sie einander im entgegengesetzten Ritt irgend eine Frage zuwarfen, so lautete die nach rückwärts geworfene Antwort entweder: „In Russisch-Polen!“ oder „An der serbischen Grenze!“ oder ähnlich. Das Uebrige war leicht dazuzudenken.

Inzwischen vereinsamte die Reithalle (auch „Schwizstall“ genannt), die dem reitenden Publikum am Eingange der Allee nächst dem Prater-Inspektionsgebäude vom Hofärar zur Verfügung gestellt wurde, ganz und gar. Hier fanden sich sonst immer die Stallknechte der einzelnen Lattersalzs mit den Pferden ein, um die Herrschaft zu erwarten. Die Treppe, die sonst Damen diente, das Pferd zu besteigen, glänzt blank; sie hat wohl seit Monaten die Last eines Damenschuhes nicht verspürt.

Im ganzen genommen: Die Hauptallee hat im Kriege so recht erst ihren Frieden. Sie, die sonst den anderen zur Erholung gebietet hat, erholt sich jetzt selbst. Ihr Rücken dampft aus. Denn die Kriegslast, die ihm diese Monate auferlegt haben, ist gering und leicht: Ein paar Krankenautos im Tag, ein paar Fiaker oder Elektromobile, in denen Verzte zur Rotunde fahren; in deren Schoß hat nämlich die Militär-Sanitätsverwaltung ein Rekonvaleszentenheim wunderbar gebettet. Was bedeuten solch kleine Wagenbesuche, die unsere Hauptalleen mit aller Liebe empfängt, gegenüber dem Wirbel, den ihr die vergnügliche Flut eines einzigen Renntages bereitet?

Gibt die Fahrbahn der Hauptallee solcherart ein kleines Spiegelbild des Wirkens der Caritas im Kriege, so zeigt uns die Reitallee schon allerlei liebenswürdige Typen aus der Reihen der künftigen Kombattanten: Einjährige — junge, feine Bürschchen mit Knabenrot an den Wangen und Männer älteren Jahrganges, die sich nie so glatt rasieren können, daß man nicht graue Stoppeln zu entdecken vermeint — aber die stattlichen Herren tragen den gelben Einjährigenstreifen, dessen Zauberkrast auch die Fünfzigjährigen jung machen wird. Sie reiten sich ein für den be-

deutungsvollsten Ritt ihres Lebens. Sie werden gewiß brave Soldaten sein.

Und die Gehalleen zu beiden Seiten des Straßensattels? Nur an schönen Sonntagen bieten sie das gewohnte Bild heiterer Fülle und lebensfreudiger Farbenbuntheit. Sonst ist, namentlich in den Morgen- und Vormittagsstunden, auch über sie die Kriegsruhe gekommen.

Es ist keine Kunst: Aber ich habe im Laufe der Kriegesstille der Hauptalleen deren Leute so gut kennen gelernt, daß ich, auf einem Seitenweg sitzend, ohne aufzuschau'n weiß, welche Gruppe sich nähert.

Handelt es sich um militärische Passanten, so weiß ich natürlich jetzt sogar schon — ohne hinzusehen — nach dem bloßen Klang der Schritte zu beurteilen, ob es Züge wirklicher Rekruten oder alter Landstürmer und in welchem Stadium der Abrihtung sie sind. Es ist merkwürdig: Das Schrittgeräusch hat seine Eigentümlichkeit wie die Handschrift. Graphologen (aber auch vernünftige Menschen) lesen aus ihr die tiefsten Charaktereigenschaften heraus. Ich gehe auf den Schritt mehr. Ich habe beobachtet, daß das Tonbild des Schrittes auch in der Masse jene Eigenheit nicht verliert, aus der man physiologische oder psychische Schlüsse ziehen kann — je nachdem er fest oder unsicher, scharf oder verwischt, präzise oder schleppend klingt. Das heißt dann immer: einerezitiert oder ungeschult, jung, oder alt, frisch oder müde. Der Zug hört sich dem lauschenden Beobachter anders an, wenn er zur Uebung marschirt und wenn er nach Stunden von ihr zurückkommt. Abgesehen davon, daß die Rekruten, die Jünglinge oder Familienväter, bei der Rückkehr gewöhnlich singen, beim Ausmarsch aber nicht. Es packt mich immer, wenn ich die härtigen Leute die rührend einfache Kinderweise singen höre:

In der Heimat, in der Heimat
Da gibts ein Wiederseh'n!

Die Kinder singen sie nach. Aber da packt mich die Melodie lange nicht so, obgleich es doch nichts Stärkeres gibt als Knabenstimmen in ihrer edlen Herbeheit. . . . Züge maroder Soldaten singen natürlich nie, Tempo unerkennbar. Der Spitalschritt schleppt und stoßt.

Aber das interessanteste und der Wahrheit getreueste Bild des Krieges hat vom Anfange an der große Biagutt der Verbindungsbahn am Eingange der Hauptallee gegeben. Ich habe nie hinaufgeschaut. Ich habe nur gehorcht: Eine stark puffende Lokomotive, patriotische Jubellieder der Soldaten: das war die Abfahrt der Truppen — zuerst nach dem Süden, dann nach dem Norden, dann nur nach dem Norden, und jetzt wieder bald nach dem Süden, bald nach „hinauf“. Dann durchfahrende Truppen, die den Ernst des Krieges schon kennen gelernt haben. Sie singen wohl auch, aber die Stimmen schmettern nicht mehr. Es schwingt etwas Schmerzliches im Ton. Dann kamen Züge mit Lokomotiven, die langsam einfuhren: die ersten Verwundeten, sitzende und liegende. Dann aber kam einmal ein Zug, der ganz geheimnisvoll einfuhr, und auch nicht den kleinsten Laut von sich gab: der Schlafwagentrain des Erzherzogs Franz Salvator. Das waren die ersten Schwerverwundeten. . . .

Doch, um zum Alleparterre zurückzukehren. Seit den letzten Wochen belebt sich die Reitallee aus den Kreisen des Zivils. Namentlich ein paar elegante Reiterinnen kamen. Offenbar stammen sie aus Galizien. Denn sie sprachen polnisch. Eines Tages begegneten sich zwei dieser Damen zu Pferde in der Reitallee. Als sie sich erblickten, riefen sie irgend etwas laut hinaus, blieben stehen, umarmten und küßten einander und weinten. Es war an einem Mittwochmorgen. Was es war? Die Wiedereroberung Lembergs! Die Zeit stimmt. Es war am Morgen des 23. Juni. Und dann kam ein Wiener Herr dazu, der deutsch zwei Fragen stellte: „Wann lehren Gnädige zurück?“ und: „Werden Sie mich aus diesem freudigen Anlaß ebenfalls küssen?“

Was ich beweisen wollte: In der Hauptallee erfährt man alle Kriegsergebnisse, wenigstens die wichtigsten.

J. St.